

Die Angst der Kirche vor den Armen : die falsche Alternative : Bekehrung der Herzen statt Veränderung der Strukturen ; "Vorrangige, aber nicht ausschliessliche Option für die Armen" ? ; Die Angst vor den Armen

Autor(en): **Pérez Aguirre, Luis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **81 (1987)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143357>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Angst der Kirche vor den Armen

Die falsche Alternative: Bekehrung der Herzen statt Veränderung der Strukturen

Es fliesst viel Tinte im «christlichen» Abendland über die Probleme, welche die Befreiungstheologen aufgegriffen haben. Ein Problem aber, welches meiner Ansicht nach sehr wesentlich ist, wird immer wieder ausgeklammert: das Problem nämlich, dass die Situation drückender Ungerechtigkeit nicht mehr durch teilnehmende Haltung allein in Ordnung gebracht werden kann, sondern nur noch durch eine weltweite strukturelle Veränderung.

Und hier erlaube ich mir, mich von etwas, was der Papst vor wenigen Tagen uns Ordensleuten in der Kathedrale von Montevideo sagte, zu distanzieren: Man müsse zuerst für die innere Veränderung (Bekehrung der Herzen) kämpfen und nicht für die Veränderung der Strukturen. Er hat recht, wenn er behauptet, die besten Strukturen seien für eine Veränderung unfruchtbar, wenn die Menschen in ihrer egoistischen Einstellung verharrten. Aber er hat nicht recht, wenn er verlangt, dass «zuerst» an der Veränderung der Herzen und erst nachher an der Veränderung der Strukturen gearbeitet werden soll. Denn die Strukturen verunmöglichen weitgehend die Veränderung der Herzen. Man muss daher mit dem gleichen Eifer und zur selben Zeit an beiden Veränderungen arbeiten. Die eine oder andere auf später zu verschieben, wäre ein schwerwiegender Fehler.

«Vorrangige, aber nicht ausschliessliche Option für die Armen»?

Wenn der Papst sodann meint, dass die Option für die Armen zwar Vorrang habe, aber nicht eine ausschliessliche sei, stellt er uns vor verschiedene Probleme, speziell vor theologische. Mir scheint, dass diese Position, die der Papst ebenfalls in der Kathedrale hervorhob und die dem gegenwärtigen Lehramt der Kirche folgt – auch demjenigen der lateinamerikanischen Bischofskonferenz –, uns in einen tiefgreifenden Widerspruch versetzt.

Von einer «vorrangigen, aber nicht ausschliesslichen Option für die Armen» zu sprechen, ist ein Verrat am Evangelium, denn diese Formulierung nimmt dem Ausdruck «Option» die Schärfe und all das, was er an Kraft und Sprengstoff beinhaltet. Sich in einem Konflikt entscheiden, bedeutet notwendigerweise Partei ergreifen für eine der Konfliktparteien, in diesem Falle für die Armen. Jede Entscheidung schränkt ein, das ist eine bekannte Tatsache. Und diese Einschränkung ist umso stärker, je grösser der Konflikt ist, je mehr es dabei um Leben und Tod geht. Aber – geschichtlich gesehen – gehen von solcher Parteilergreifung auch Kraft und Wirkung aus.

Die Kirche bejaht eine Entscheidung mit zwei Zielen: Wir entscheiden uns für die Armen und für die Reichen (weil die Kirche für alle da ist), aber wir geben den ersten den Vorzug. Auf einem Schlachtfeld wäre das eine sehr eigenartige Stellungnahme. Und es scheint auch nicht die

Haltung Jesu zu sein, wie sie uns in den Evangelien überliefert ist. Wie soll man in dieser semantischen Verdrehung die Bedeutung der Seligpreisungen erkennen? Wo bleibt die Version von Lukas mit seinen Weherufen? Wir müssten sie als nicht authentische beiseite lassen, wollten wir uns nach dem Grundsatz richten: «Die Armen bevorzugen, die Reichen nicht ausschliessen». Einige Lukassätze müssten etwa wie folgt umgeschrieben werden: «Glücklich die Armen, denn ihnen gehört vorzugsweise das Himmelreich ...» Zudem wäre in den Predigten das «Wehe den Reichen» zu ignorieren (was wir als Pfarrer ja allgemein tun). Ebenso müsste die Stelle von der «Unmöglichkeit», ins Reich Gottes eintreten zu können – aufgezeigt bei Markus (10,24–27) –, weggelassen werden, eine Stelle, bei der ausnahmsweise die unendliche Macht Gottes erwähnt ist.

Was ich hier behaupte – und was zweifellos eine Kritik an der Kirche ist –, sage ich aus meiner Liebe zur Kirche, deren Diener der Papst ist, wie wir auch. Bei anderer Gelegenheit sagte ich, dass ich *die* Kirche liebe, in welcher der Papst nicht als der Grösste gilt, sondern als der «Diener aller Diener», an den wir uns nicht mit «kindlicher Liebe», sondern wie an einen Bruder wenden. Jesus meinte die Dinge so. «Stärke deine *Brüder*», sagte er zu Petrus. Wir haben nur einen Vater, Gott selbst.

Ich liebe die Kirche, welche sich nicht fürchtet, prophetische und heilbringende Ärgernisse in den Mächtigen zu erregen («glücklich sind jene, die sich an mir nicht ärgern», sagte Jesus), und die weiss, dass sie selber noch viel mehr Ärgernisse in den Kleinen ausgelöst hat. Durch all die Jahrhunderte hindurch hat sie sich nämlich mit den Grossen und ihren Interessen verbündet (ein Ärgernis, das den Zorn des Herrn nach sich zieht: «Es wäre besser – für ihn, der die Kleinen ärgert –, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres geworfen würde.»)

Ich liebe die Kirche, die sich unwohl fühlt in Prozessionen unter Baldachinen, mit Soldaten und Trommlern, als ob sie inmitten des Adels um 1200 wäre. Ich liebe die Kirche, die sich lächerlich vorstellt, wenn sie in fremdartiger Verkleidung mit fürstlichem und veraltetem Schmuck erscheint, mit Scheitelkappen, Mitras, breiten Gürteln, Chorhemden, Messgewändern, Brustkreuzen, weil sie weiss, dass sie so weder Jesus, dem Nazarener, ähnlich ist, noch seinen Geist besitzt.

Die Angst vor den Armen

Warum diese gemässigte Option für die Armen? Ich glaube, dass sie weniger auf einem Mangel an Kenntnis über die Welt der Armen beruht, als viel mehr auf einer Angst vor den Armen. Es gibt eine gewisse offizielle Kirche, welche die Armen fürchtet. Und diese Angst ist nicht das Monopol von einigen Geistlichen. Ich beobachte sie bei vielen Leuten, die zu mir kommen. Gegenüber den Armen, die mit mir leben (verlassene Kinder), nehmen sie ein fremdes, künstliches Benehmen an. Die Armen werden gefürchtet, weil sie die Kirche aus ihrer jetzigen Form herausholen. Die Armen geben zu verstehen, dass die Kirche von der mit lauten Schreien geforderten Veränderung unumgänglich betroffen sein wird. Sie wird ihre Gewänder, ihre Sitten und Bräuche, ihre Sprache, ihre Liturgie, ihre Organisation ändern müssen.

Aber die Kirche fürchtet die Armen auch, weil sie besorgt vermutet, dass sie von ihnen manipuliert werden könnte, wenn sie sich entschieden auf ihre Seite stellen würde. Und diese Angst, von den Armen manipuliert zu werden, ist der offenkundigste (und traurigste) Beweis dafür, dass zwischen der offiziellen Kirche und den Armen immer noch eine Kluft besteht. Denn in Wirklichkeit fürchtet man sich vor einer Manipulation nur, wenn man den andern nicht wirklich kennt und ihn deshalb nicht von Grund auf lieben kann. Nebenbei bemerkt: Ist

es nicht sehr erstaunlich, dass die Kirche sich nicht davor fürchtet, von den Mächtigen der Welt und von den Reichen (oder wenigstens von gewissen wohlhabenden Klassen) manipuliert zu werden, obwohl diese sich der Kirche weit mehr bedienen als die Armen?

Es ist nicht mehr möglich, die Augen zu schliessen, wenn die Armen zwischen die Zahnräder der kapitalistischen Maschinerie geraten und zermalmt werden. Es ist unmoralisch, die Klage der Armen zum Schweigen zu bringen, wie auch die Stimme jener, die – mit der Bibel in der Hand – das Recht der Armen fordern und verteidigen. Ich glaube, dass es nicht viel brauchen würde, um mit der Veränderung zu beginnen. Da der Geist hier und heute spricht – durch die im Volke verwurzelten Gemeinschaften, durch ihre Theologen in den ersten Reihen und die dem Evangelium gegenüber treuen Hirten –, würde das Machenlassen genügen. Es müssten nur nicht so viele Hindernisse von der Machtzentrale aus errichtet werden, man sollte das Unkraut nicht vor der Zeit ausreissen wollen. Aber man will die christlichen Gruppen nicht leben und wachsen lassen, obwohl diese ohne Zweifel die Leuchte der Kirche von morgen sein werden. Ein neues Martyrologium breitet sich in den Kirchen der Peripherie aus, wobei der Name von Bischof Romero der bekannteste ist. Die schmerzlichsten Fälle sind jene, welche von der Kirche provoziert oder von den Reichen angezettelt und von der Kirche toleriert werden.

Die offizielle Kirche als Institution neigt dazu, sich an der Macht und dem

Ansehen zu messen, welche der zentrale Organismus geniesst. Diese Fehleinschätzung ist kein Sonderfall. Alle Imperien haben die Tendenz, das Blühen des Zentrums als Zeichen dafür zu nehmen, dass der ganze Körper gesund sei. Diese sehr elementaren Gesetze sind der Grund dafür, dass Rom, wenn es in irgendeinem Bereich den Verlust seiner Führungsrolle feststellt, diesen wie einen Angriff, ja sogar wie eine Vernichtung der Kirche selbst erlebt. Auch wenn uns allen klar ist, dass die Kirche nicht ihretwegen, sondern zur Rettung der Menschheit existiert, verhalten sich viele geistliche Funktionäre noch immer so, als ob die Kirche unter dem Zwang stünde, ihr eigenes Überleben zu sichern, und nur jene Leute akzeptabel seien, die für dieses Ziel arbeiteten.

Heute müsste die Kirche mehr denn je an die Jesusworte denken, die auch an sie gerichtet sind: «Wer sein Leben retten will, verliert es, und wer es um des Evangeliums willen verliert, rettet es.» Die von Jesus verkündeten Werte sind nicht Dinge, die mittels irgendeiner Macht, Kraft oder politischen Täuschung verwirklicht werden. Die Kirche müsste sich immerdar sagen, dass sie nur die Möglichkeit des Wirkens mit der entwaffnenden Kraft der Wahrheit und mit der «schwachen» Kraft der Liebe hat; anstatt die Freiheit des Menschen zu verneinen oder zu manipulieren, sind ihr diese zwei Hilfsquellen gegeben, um sich zu befreien.

(Aus dem Spanischen übersetzt von Margrit Besmer)

Jede vermeintlich klassenversöhnende Lehre ist in Wirklichkeit eindeutig klassenbezogen. Denn sie spiegelt stets den Gesichtspunkt der herrschenden Klasse wider. Wenn die Kirche den Klassenkampf ablehnt, dann verhält sie sich objektiv wie ein Bestandteil des etablierten Systems, das in der Tat das Faktum des Klassenkampfes bestreitet, um die Situation der gesellschaftlichen Trennung aufrechtzuerhalten, auf der die Privilegien der Nutzniesser beruhen.

(Gustavo Gutiérrez, Theologie der Befreiung, München 1973, S. 262)